

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 21

Artikel: Excelsior
Autor: Schreiber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXCELSIOR

NOVELLE VON MAX SCHREIBER, RICHTERSWIL

(Nachdruck verboten)

Mario stand am Bug des Dampfers «Excelsior». Seit drei Stunden stand er am Bug und schaute über das Wasser hinweg. Seine Kameraden saßen in der Kajüte und schliefen. Oder sie spielten, um sich die Zeit zu vertreiben.

Es wurde Abend. Die Sonne stand als feurige Kugel am Horizont. Und warf ihren leuchtenden Schimmer über die tiefblaue Flut des Mitteländischen Meeres.

Mario stand am Bug und wartete. Wartete, bis seine Freizeit vorbei war und er wieder in den Rumpf des Schiffes hinunterkriechen mußte, um Kohlen zu schaufeln. Er haßte diesen Rumpf des Schiffes, da kein Sonnenstrahl hineindringen konnte. Er haßte dieses Loch, da die Luft dumpf war und staubig.

In der Morgenfrühe des folgenden Tages sollte der «Excelsior» in den Hafen von Marseille einlaufen. Seit zwei Jahren war Mario nie mehr in Marseille gewesen. Die zwei Jahre lagen als drückende Alp auf ihm. Zwei Jahre lang im Rumpf des Schiffes. In der Hölle des Dampfers. Und rings um ihn her nichts als Kohlen, Kohlen, Kohlen. Ein Gefängnis könnte nicht schlimmer sein.

Seit zwei Jahren war er in Gesellschaft dieser rauhen, mürrischen Gesellen, die mit ihm den strengen Dienst verrichten mußten. Weiß Gott, er konnte ihnen schon längst nicht mehr zürnen, daß sie so rauh und grob waren. Dieser fortwährende Kampf mit den Mächten des Meeres macht den Menschen selber hart und verschlossen. Es war ja selbst ihm nicht besser ergangen. Und er war doch erst zwei Jahre draußen. Die andern hingegen fünf, zehn, zwanzig Jahre. Ein ganzes Leben.

Mario hatte die ganze Welt gesehen in diesen zwei Jahren. Bombay, Singapur, Rio de Janeiro, Konstantinopel, Sidney, New York und San Franzisko. Gab es überhaupt noch eine große Hafenstadt in den fünf Erdteilen, da «Excelsior» in den letzten zwei Jahren nicht vor Anker gelegen war? Der Dampfer trug seine reichen Warenaufschätze von Hafen zu Hafen, von Erdteil zu Erdteil. Aber was waren alle die Herrlichkeiten der ganzen Welt, im Morgenland und im Abendland, was galt ihm Indien, China und Japan, gegen diese zwei Jahre als Kohlenschaffler in der Hölle des Schiffes.

Und nun sollte er Marseille wieder sehen. Die liebe, schöne, sonnige Stadt, da er die schönste Zeit seines Lebens verbringen durfte.

Er wollte in die Welt hinaus. Nun gut. Er hatte die Welt gesehen. Er hatte seinen Heißhunger gestillt. Zwei Jahre lang hatte er alle Regungen der Sehnsucht wacker niedergekämpft. Sein ganzes junges Leben lang hatte er davon geträumt, einmal in die weite Welt hinauszufahren. Zu seltamen Menschen und Tieren. In ferne, unbekannte Sonnenländer. Und nun waren diese zwei Jahre vorbei. Aber zwei verlorene Jahre. Zwei Jahre, die ihn alt und müde gemacht hatten.

Noch eine Nacht im Kohlenraum. Noch eine einzige Nacht in der brennende Hölle des Schiffes. Und am Morgen, wenn er auf das Deck emporsteigen wird, dann liegt der Excelsior im Hafen von Marseille. Und er sieht wieder seine geliebte Stadt. Er sieht die alten Häuser und Gassen, die stolze Notre Dame de la Garde. Er sieht die Leuchttürme und er sieht Ginette, die er zwei Jahre lang niemals vergessen konnte.

Zwei Jahre lang hat er diesen Tag ersehnt. Und nun kam nur noch eine einzige Nacht. Es schien ihm unmöglich, an die Wahrheit dieser Tatsache zu glauben. Er spuckte weit über den Rand des Schiffes hinaus. Zum Teufel. Mario wird doch in der letzten Nacht nicht noch sentimental werden wollen. Man hatte ihn niemals sentimental gesehen. Man durfte ihn auch heute nicht traurig finden.

Die rote Sonnenkugel war in der endlosen Wasserfläche untergetaucht. Und schon kam die Nacht, die Meer und Wellen in ihren grauen Mantel hüllte. Die Schiffslaternen wurden angezündet und warfen ihr mattes Licht über das Deck.

Mario stand noch immer am Bug und schaute über das Wasser hinweg. Wie manchmal war er in den zwei Jahren an seinem Lieblingsplatz gestanden. Und hatte Ausschau gehalten nach dem Land. Hatte geträumt und gelitten. Er hatte Sonne und Mond zwei Jahre lang kommen und gehen sehen. Er hatte Wetter und Stürme erlebt. Und dann mußte er immer wieder in den Rumpf hinab zu seinen Kollegen, um den Höllenrachen zu füttern, der den «Excelsior» immer weitertrieb.

Die Schiffsglocke tönte grell durch die Stille der Meeresnacht. Mario zuckte zusammen. Die Freizeit war vorbei. Er mußte zur Ablösung. Und mit schweren Schritten ging er über das

Deck. Er mußte in den Rumpf hinab. Zu seinen Kohlen.

Nach acht Stunden stieg Mario wieder an die Luft empor. Es war ihm, er habe noch nie mit solchem Eifer Kohlen geschauelt, wie gerade in dieser Nacht. Als ob die Dampfkessel zerspringen müßten. Und doch wollten die Stunden nicht vorübergehen.

Das Schiff lag im Hafen von Marseille. Es war noch Dämmerung. Mario rieb sich die Augen. Sie schmerzten ihn. Seit er in diesem Kohlenraum arbeiten mußte, fühlte er ein schmerzhaftes Brennen in den Augen.

Grau und düster lagen die andern Schiffe neben dem «Excelsior». Ein frischer Wind kam

einer beinahe väterlichen Fürsorge. Man sah ihn ungern von dannen ziehen. Aber keiner suchte ihn zum Bleiben zu überreden. «Der Seemannsberuf ist Herzenssache. Wer das Landfieber hat, taugt nicht dazu,» sagten sie.

Acht Tage sollte der «Excelsior» in Marseille liegen. Dann würde er wieder auf die große Reise gehen. Nach Rio de Janeiro. Man wollte den ersten Abend auf dem Festland zusammen verbringen. Ganz ohne Abschied durfte man Mario doch nicht ziehen lassen.

«Du wirst Heimweh bekommen nach dem Excelsior,» sagten sie.

«Denk doch an den Kohlenraum und komm mit nach Rio.»

Aber Mario schüttelte lächelnd den Kopf.



Laure La Planta

der wegen seiner Schönheit berühmte Filmstar der Universal Pictures Corporation

vom Meere her und strich landeinwärts. Auf dem «Excelsior» war noch alles ruhig. Die Mannschaft lag in den Kajüten und schlief. Denn der Tag sollte strenge Arbeit bringen.

Mario erwachte wie nach einem langen, schweren Traum. Er war ja in Marseille. Dort oben grüßte ihn, in Morgennebel verschwommen, die liebe Notre Dame de la Garde. Das alte Wahrzeichen der Schiffsleute.

Langsam wurde es Tag. Der Dampfer wurde lebendig. Aus allen Ecken und Fugen krochen die Leute. Die Stimmen schrien durcheinander. Der große Rumpf des Schiffes regte sich. Die Ladung mußte an Land gebracht werden. Da blieb auch für Mario keine Zeit zum Träumen.

Am Abend ging er auf das Schiffsbureau und verlangte seinen Lohn. Er wollte nicht mehr auf das Meer. Er wollte auf dem Lande bleiben. In Marseille. In seiner lieben, schönen und sonnigen Stadt. Er hatte genug von der großen, weiten Welt. Seine entzündeten Augen schmerzten ihn.

Mit einigen Kameraden ging er an Land. Wenn man zusammen zwei Jahre lang auf dem Meere umhergetrieben worden ist, so kommen sich auch die Herzen näher. Und selbst der rauheste Kerl empfand etwas wie Gemeinschaft der Seelen. Man hatte nie darüber gesprochen. Aber jeder fühlte es.

Mario war einer der jüngsten gewesen mit seinen zwanzig Jahren. Aber sie hatten ihn alle lieb bekommen, den jungen Südfrenzen. Mit

«Nein, nein. Ich bin nichts für das Meer. Es ist ein dummer Streich gewesen, daß ich vor zwei Jahren mit dem Excelsior gefahren bin.»

Schweigend schlenderten sie nach dem alten Hafen. Mit dem seltamen Gefühl jener Weltfahrer, die seit Wochen keinen festen Boden mehr unter ihren Füßen gefühlt haben und die nun mit einemmal wieder über Pflastersteine gehen. Sie schritten stumm durch die engen Gassen. Das Meer hatte sie schweigsam gemacht. Es duldete keine Schwätzer. Denn es zwang alles unter seine Größe.

Sie gingen immer weiter. An schmutzigen Häusern und Weibern vorbei. Sie glotzten in die frechen Augen der Dirnen, die am Wege standen und ihnen gemeine Dinge zuriefen. Mit den Kennern der weitgereisten Seeleute durchschritten sie die dunklen Gassen und fanden das Landleben gar seltsam und interessant. In einer engen Matrosenkneipe kehrten sie ein. Sie tranken ein starkes Getränk und lauschten staunend den Klängen eines mechanischen Musikapparates. Es war lange her, seit sie zum letztenmal Musik gehört hatten. Der starke Schnaps machte die Kameraden gesprächig. Sie lachten und wurden fröhlich. Nur Mario blieb schweigsam und ernst. Er sah immer noch die Kohlen vor sich, das schwarze Schreckensgespenst. Er sah den Höllenrumpf des «Excelsiors», da er das Lachen verloren hatte und da seine Augen krank geworden.

In seiner Erinnerung hatte er Marseille ganz

anders gesehen. Beinahe verklärt. Nun fühlte er sich nicht mehr wohl unter den vielen Menschen. Er hatte verlernt, mit der Masse zu gehen. Er war einsam geworden.

«Wenn ich Ginette gesehen habe, wird alles anders werden,» sagte er sich. Und seine Sehnsucht wurde größer.

Dann zogen sie wieder durch die engen Gassen. Irgendwo winkte ein Haus mit einer roten Laterne. Die Matrosen gingen hinein und zogen Mario mit sich. Er hatte schon lange keine Frauen mehr gesehen. Die üppigen, fleischigen Frauenkörper verwirrten ihn. Aber Ginette sollte die erste sein, der er in der Heimat seine Liebe schenkte. Das hatte er gelobt. Die schwarze, wilde, heißblütige Ginette mit den prächtigen, tiefdunklen Kirschenaugen.

Das Mädchen war sechzehn Jahre alt gewesen, als er sie verlassen hatte. Und nun war er zwei Jahre lang fort gewesen.

Seine Kameraden lärmten und tollten mit den Mädchen. Mario war traurig geworden. Er saß in einer Ecke und stützte den Kopf auf seine beiden Hände. Das freche, gemeine Benehmen der Mädchen widerte ihn an. Die dicke, parfümierte Luft schnürte ihm beinahe die Kehle zu. In großer Verachtung spuckte er auf den Fußboden.

Dann ging er langsam zur Türe. Seine Kameraden hatten keine Zeit mehr für ihn. Er aber war froh, als er wieder auf den Gassen stand. Er griff nach seiner Brieftasche und eilte durch die engen Gassen. Er hörte nicht auf die Zurufe der Dirnen und er sah nichts von ihren einladenden Gebärden.

Jede Gasse war ihm bekannt. Jedes Haus und jeder Platz erinnerte ihn an seine Jugendzeit. Er stieg immer höher hinauf, bis er in eine stille, dunkle Gasse kam. Vor einem alten Hause machte er Halt. In raschen Sprüngen eilte er die dunklen Stiegen empor und klopfte im vierten Stock an eine Tür.

Eine alte Frau öffnete und leuchtete mit einem fahlen Licht in sein Gesicht.

Mario konnte vor Erregung kein Wort über die Lippen bringen.

Es war Ginettes Mutter. Sie erkannte ihn nicht.

«Was wünschen Sie?» fragte sie ihn, als er noch immer unbeweglich da stand und seine Mütze mit beiden Händen umklammerte.

«Ginette!» war das einzige, das er sagen konnte.

«Sie wollen zu Ginette?» fragte die Alte. «Ginette ist nicht hier.»

Mario zitterte. Alle Hoffnungen waren in ihm zerschlagen.

«Sie ist schon über ein Jahr fort. Was wollen Sie mit ihr?»

«Ich bin Mario.»

«Mario?» die alte Frau wiederholte den Namen. «Mario, der vor zwei Jahren in die Welt hinausgefahren ist?»

Der Matrose nickte.

«Ich hätte dich nicht wieder erkannt... Armer Mario... Aber ich habe keine Tochter mehr...»

«Wo ist Ginette?» stammelte der große, kräftige Matrose. «Sagen Sie mir, wo ist Ginette?»

«Du wirst sie kaum mehr erkennen, Mario. Geh einmal zu Canonica. Du kennst doch Canonica, in der rue Radeau? Vielleicht kannst du sie dort finden. Man hat mir gesagt, sie sei fast jeden Abend dort. Ich weiß es nicht. Aber vielleicht ist es so...»

«Bei Canonica? Sagen Sie? Ginette bei Canonica?»

Die alte Mutter nickte traurig.

Mario schlug mit den Händen an den Kopf.

«Ich will sehen. Ich muß sie sehen. Ginette bei Canonica.»

«Mach ihr nichts! Mario, hörst du! Du hast heißes Blut. Mach ihr nichts...» Sie sah ihm nach, wie er in raschen Sprüngen die Treppe hinunter eilte. Ein heiseres Lachen drang zu ihr empor.

«Armer Mario.»

Als er wieder auf der Gasse stand, hämmerte sein Gehirn immerfort: «Zu Canonica! Zu Canonica!»

Was tat Ginette bei diesem alten, schmutzigen Bistro? Wieso kam Ginette zu Canonica, zu diesem lusternen, gemeinen Kuppler?

Marios Kopf brannte. Sein Herz schlug zum zerspringen. Zwei Jahre lang hatte er von Ginette geträumt, von dem schwarzen, wilden, heißblütigen Mädchen, mit den prächtigen, tiefdunklen Kirschenaugen. Und nun war sie bei Canonica.

Aber er wollte sie sehen. Koste es, was es wolle. Vielleicht hatte sie nur auf ihn gewartet. Sie wußte ja, daß er wieder einmal kommen würde. Und wer konnte wissen, warum sie zu

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

Hause davon gelaufen war. Ihr Vater war ein grober, jähzorniger Kerl, der selten nüchtern nach Hause kam. Und der sein Mädel noch schug, als sie bereits sechzehn Jahre zählte. Die Mutter allerdings, die konnte ihm leid tun.

Mario elte wieder zum alten Hafen. Er kannte Canonica Spelunke an der rue Radeau. Er mußte sie nicht lange suchen. Er wußte auch, er war für Gäste bei Canonica verkehrt. Hätte er seine Kameraden vom «Excelsior» jetzt angehtroffen, er hätte sie mitgenommen. Sein Blut kochte. Er kannte die Lokale an der rue Radeau. Sie waren alle mehr oder weniger schmutzig. Aber Canonica hatte das schmutzigste Loch im ganzen Quartier. Das war vor zwei Jahren so gewesen. Und das war wohl heute noch so.

Er setzte sich an einen leeren Tisch und bestellte ein Glas Bier. Die Wirtschaft war noch schwach besucht. Die besten Kunden kamen wohl erst später. Ginette war nicht da. Mario trank sein Glas auf einen Zug leer. Er wollte warten. Er hatte ja Zeit dazu. Er hatte zwei Jahre lang gewartet. Da machten einige Stunden mehr oder weniger nichts mehr aus. Er wurde allmählich ruhiger. Vielleicht hatte die Mutter ihm doch falsch berichtet. Und immer noch hoffte er, daß er Ginette in dieser Hölle niemals antreffen müsse.

Alles war vergessen in diesem Augenblick. Der Kohlenraum auf dem «Excelsior», die zwei Jahre langen Entbehrungen, die schmerzenden Augen. Nur der Gedanke an Ginette beschäftigte ihn. Er hatte nie geglaubt, daß er sich so sehr um das Mädchen grämen könnte.

Er saß bereits über eine Stunde bei Canonica. Er bestellte ein frisches Glas Bier und fragte den Kellner, ob er eine Ginette kenne.

«Ginette?» antwortete der schmierige Schenkbursche. Ob er vielleicht zu Ginette wolle. Und er maß ihm mit seinen Blicken von oben bis unten.

«Sie kommt noch vorbei. Aber es wird wohl nichts zu machen sein. Es sei denn, du wolltest etwas springen lassen.» Er begleitete seine Worte mit einer Gebärde des Geldzählens.

Mario hätte ihn am liebsten niedergeschlagen. Aber er blieb sitzen und beherrschte sich. Er wollte ja auf Ginette warten. Er gab dem Kellner keine Antwort mehr.

Wenn er Mädchen wolle, solle er ins Hinterzimmer kommen, sagte ihm der Schenkbursche. Die seien billiger als Ginette.

Mario warf ihm einen verächtlichen Blick zu und zog seine Mütze tiefer ins Gesicht hinab. In diesem Kehrichtkübel von Marseille war also Ginette. Er konnte es nicht glauben.

Er wartete und wartete. Die Müdigkeit kam über ihn. Das Ausladen war eine strenge Arbeit gewesen. Und seit zwei Tagen hatte er nicht mehr geschlafen. Er rieb sich die Augen, um den Schlaf zu vertreiben. Da spürte er wieder den brennenden Schmerz.

Gegen ein Uhr nachts kam Ginette. Mario hatte ihr Lachen sofort wieder erkannt. Sie wirbelte zur Tür herein und bestellte lachend ein Whisky an der Bar.

Mario zitterte. Er blickte unter dem Rand seiner Mütze hervor, als getraute er sich nicht, sie offen anzusehen. Sie war elegant geworden, die kleine Ginette. Geradezu auffallend elegant. Ein durchdringender Geruch von Parfüm ging von ihr aus. Aber es war nicht mehr die Ginette von ehemals, das sah Mario auf den ersten Blick. Es lag etwas Fremdes in ihr. Etwas Gemeines und Freches.

«Du hast einen neuen Liebhaber gefunden, Ginette?», spottete der Schenkbursche am Barisch und wies auf Mario. «Seit zwei Stunden sitzt er in der Ecke und wartet auf Dich.»

Mario blickte mit finsternen Augen auf die beiden. Ginette hatte sich umgedreht. Als sie ihn sah, lachte sie. Sie schien ihn nicht zu erkennen.

«Der Kerl mit den roten Augen?»
Der Schenkbursche stieß sie mit dem Ellbogen. «Von den anderen will er nichts wissen. Die sind ihm offenbar zu wenig, dem Herrn Mairossen aus dem Bagno.»

Mario kochte. Er stand auf. Und ballte die Hände zur Faust. Aber er sagte kein Wort. Warum hatte er den Ganner hinter dem Schenkstisch nicht schon längst niedergeschlagen.

Ginette tänzelte kokett um ihn herum.
«Der hat schon lange keine Weiberluft mehr gestmet!» Sie lachte übermütig. «Der frißt mich beinahe mit den Augen.»

Nun war es für Mario genug.
«Ginette!» sagte er scharf.



Strandleben vor dem Excelsior-Palace-Hotel am Lido

Sie hielt inne. Das Lachen war abgebrochen. Sie blickte in seine Augen und wich einen Schritt zurück.

«Ginette!» wiederholte Mario. Es klang wie eine Drohung.

Sie blieb wie angewurzelt stehen. Der Schenkbursche lachte weiter.

«Zeig ihm, daß du die Königin von Canonica bist, Ginette, und kehrt ihm den Rücken. Eine Ginette verkehrt nicht mit jedem Lumpen aus dem Bagno.»

Aber sie gab ihm keine Antwort. Sie starrte immerfort auf den Matrosen, der ihr unbeweglich in die Augen sah.

«Ginette!» rief Mario. Diesmal tönte es wie ein Hieb.

Sie fuhr zusammen unter der Wucht seiner Blicke.

«Mario?» stammelte sie. «Mario...»

«Ja... ich... Mario...»

Plötzlich lachte sie laut auf.
«Seht her, da kommt Mario. Ist fast zwei Jahre lang in der Welt draußen gewesen und bringt nichts heim als eine ruhige Mütze! Mario der Weltensfahrer! Und ich habe immer geträumt, du seiest ein reicher Mann geworden. Und nun hast

Du nichts als entzündete Augen. Pauvre Diable! Mario!»

Sie ergriff ihr Whiskyglas und wollte es an die Lippen führen. Ihr spöttisches Lachen hatte Mario Blut zum Sieden gebracht. Er faßte ihre Hand, daß das Glas klirrend zu Boden fiel.

«Lache, Ginette!... Ich habe entzündete Augen... Lache, Ginette!... über deinen Mario, der zwei Jahre lang Kohlenschaufler gewesen ist... Lache doch! Lache doch mit Deiner ganzen jämmerlichen Gesellschaft, bis ihr alle im Sumpf versinket... Ginette... Lache... Lache... Ginette!...»

Der Schenkbursche war hinter der Bar hervorgetreten. Er stellte sich zwischen Ginette und Mario.

Der Matrose hatte schon die Hand erhoben. Er wollte beide niederschlagen wie Hunde. Der Schimpf vom Bagno hatte ihn wie eine Ohrfeige getroffen. Das spöttische Lachen Ginettes

sammen und schritt wie ein Nachtwandler zum Meer hinunter.

Hoch oben brannte ein Licht. Es war die Notre Dame de la Garde. Schlaf und Müdigkeit machten Mario matt. Er schlenderte ziellos dem Quai entlang. Dann stieg er in eine Fischerbarke und legte sich auf den Boden des Schiffes.

Sein Kopf war müde und schwer. Doch als er einschlief, glüht ein Lächeln über seine Lippen: er war ja wieder in Marseille.

Am folgenden Morgen schritt Mario zum Hafen, wo «Excelsior» vor Anker lag. Und als der Dampfer nach acht Tagen reich beladen nach Rio de Janeiro fuhr, stand er wieder als Kohlenschaufler im Rumpf des Schiffes.

«Excelsior» verließ den Hafen von Marseille. Aber Mario kümmerte sich nicht darum. Er warf keinen Blick zurück nach der Stadt. Er stand im dunkeln, heißluftigen Kohlenraum und fuhr für immer in die Welt hinaus.

Wie ist die Eigenart der Handschrift zu erklären?

Eine Frage, die sich wohl die meisten Menschen aus lauter Selbstverständlichkeit gar nicht vorzulegen pflegen. Und doch ist die individuelle Eigenart unserer Handschrift durchaus nicht so selbstverständlich, vielmehr verdanken wir die Entstehung der Handschrift nicht, wie das eigentlich auch schon im Namen selbst liegt, den Eigentümlichkeiten unserer Hand, sondern diese, auch bisher von der Wissenschaft geteilte Meinung, ist durch den verstorbenen bekannten Physiologen Preyer als irrig erkannt worden. Preyer hat nämlich durch ausgedehnte Experimente gezeigt, daß die Hand eigentlich am wenigsten für die Entstehung der individuellen Eigentümlichkeiten der Handschrift in Betracht kommt. Bei seinen interessanten Untersuchungen ließ er beispielsweise seine Versuchsperson einmal die Feder mit der rechten, dann mit der linken Hand, dann mit dem Munde, dem Fuße, dem Knie usw. führen, und zwar traten dabei immer dieselben charakteristischen Eigenarten der Handschrift des Betreffenden hervor. Im Verlaufe dieser Untersuchungen kam nun Preyer zu dem Ergebnis, daß unsere Handschrift im wesentlichen eigentlich eine Gehirnschrift ist, denn in allen den genannten Versuchsarrangements ist bloß das Gehirn das einzige Organ, das in durchaus gleicher Weise die Handschrift beeinflusst, da die Hirnprozesse und die von der Großhirnrinde ausgehenden sog. Innervationen den Charakter der Handschrift bestimmen.

Eine chemische Fabrik auf dem Meere

Den ständig steigenden Bedarf an Brom zu medizinischen und technischen Zwecken vermögen die wenigen Fundstätten in Stafford und in den Vereinigten Staaten kaum zu befriedigen. Deshalb hat die Ethyl Gasoline Corporation in Ohio ein Verfahren ausgearbeitet, das die Ausbeutung der im Meerwasser vorkommenden geringen Mengen Brom technisch lohnend macht. Ein Schiff ist zu diesem Zwecke in ein mit modernsten Hilfsmitteln versehenes chemisches Laboratorium umgewandelt worden, durch dessen Apparat pro Minute 25 000 Liter Seewasser gepumpt werden. Auf diese Weise vermag diese schwimmende Fabrik etwa 56 000 kg Brom monatlich zu gewinnen. Einige solcher Bromschiffe mit der gleichen Leistungsfähigkeit können also der augenblicklichen Knappheit sehr schnell ein Ende machen.



CREME MOUSON

— Eine Hautcreme für Tag und Nacht —

Creme Mouson erfüllt infolge ihrer besonderen Beschaffenheit den Zweck der wechselweisen Benützung einer Tag- und Nachtcreme. Sie ist Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. Creme Mouson heilt raube, rissige Haut, erhält sie in reger Funktion und verleiht ihr gleichzeitig rosige Frische und mattes Aussehen. Creme Mouson-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson.

In Tuben fr. 0.65, fr. 1.— und fr. 1.50, in Dosen fr. 1.25 und fr. 2.—, Seife fr. 1.—

J. G. Mouson & Co. Frankfurt a. M.

CREME MOUSON-SEIFE

WILLY REICHEL, Generalvertreter und Fabriklager, KÜSNACHT-ZÜRICH, Telephon Küsnacht 94



erhält die Zähne weis und gesund

GR. TUBE: Fr. 2.—
KL. TUBE: Fr. 1.25
ÜBERALL ERHÄLTlich

Im Sommer immer nach
ENGELBERG
Saison Mai—Oktober
21 Hotels + Pens. Min. Fr. 8.—16

Reinen zarten Teint gibt
UHU BORAX
in der blauen Packung
UHU A.G. BASEL

DER HERBLICHTSTE SCHMUCK
eppiges, duftiges Haar
mit dem
Alpen-Birken-Haarwasser
MIT DER MARKE "UHU"
Beim Kauf
achte man genau darauf,
dass jede Packung die Marke UHU trägt, sonst haben Sie
nicht das echte Produkt. Preis Fr. 3.— u. Fr. 5.—
UHU A.G. Basel, 144. Fabrikanten des beliebten UHU SHAMPOO.